

Schulgebiete werden die entscheidenden Weisheitschlachten geschlagen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die beiden Gevattern.

Eine lustige Geschichte von Keimnisch.

Das Zündhofer- und Zaunhofergut grenzen unmittelbar aneinander. Die Besitzer mußten abwechselnd den Scheidezaun zwischen den beiden Höfen je zwanzig Jahre lang einhalten. Auch die Häuser standen so nah beieinander, daß man sich durch die Fenster gegenseitig die Hände reichen konnte. Die beiden derzeitigen Besitzer waren in einem und demselben Jahre geboren, hatten im gleichen Jahre geheiratet, hatten sich gegenseitig die Kinder aus der Taufe gehoben und zur Firmung geführt, gingen mitammen auf den Markt, bearbeiteten mitammen ihre Güter, kurz sie hausten wie zwei Brüder.

Dieses friedliche und freundschaftliche Verhältnis muß aber dem Kriegsanstifter und Zankbart in der Hölle gar schwer im Magen gelegen sein, denn er gab sich alle Mühe, um zwischen den beiden Nachbarn das Wasser zu trüben. Er schickte seine Postenträgerinnen alle Jahre ein paarmal zum Zündhofer und Zaunhofer, aber das versing nicht. — Nun begang der schwarze Meister selbst auf dem Scheidezaun zwischen den beiden Höfen zu reiten, und richtig, da gab es Feuer. — Der Zündhofer behauptete, sein Vater sei die Herstellung des Zaunes geliefert und der alte Zaunhofer habe den Zaun gemacht. Für die Holzlieferung müsse der Zaunhofer wenigstens den Zaun noch fünf Jahre einhalten. Der Zaunhofer steifte sich hingegen auf den Vertrag und erklärte, die zwanzig Jahre seien um und jetzt müsse der Nachbar die Last übernehmen. Auf gültlichem Wege wurde nichts ausgerichtet und die Sache kam vor Gericht. Jeder der zwei Nachbarn nahm sich einen Advokaten. Die Advokaten setzten in jeder seinem Schützling haarklein aus, einander, daß er vollkommen im Rechte sei, da fehle kein 3 - Tüpfelchen und er müsse den Prozeß gewinnen, nur werde es etwas länger dauern. Die zwei Nachbarn trugen ihre blanken Taler schön geduldig den Advokaten in die Stadt. Als die beiden Advokaten die zwei Höfe ordentlich ausgemessen hatten, rieten sie zum Vergleich. Der Zaun auch zustande, aber in der Weise, daß die zwei Bauern von nun an, getrennt, ein jeder die Hälfte des Zaunes einhalten müssen.

Die Sache wäre hiermit geschlichtet gewesen, „allein“ sie war es halt doch nicht. Ein jeder von den zwei Bauern hatte ordentlich Magenweh am die blanken Taler, die er für nichts in den Bach geworfen. Ein jeder war mit dem Bergsteig unzufrieden und sie liefen mit den alten Briefen noch immer bei den Winkelsadvokaten herum. — Wenn sie sich auf dem Wege trafen, bekam ein jeder das Schielende: dem einen standen die Augen nach rechts, dem anderen nach links, keinen sah den anderen. Sie sagten sich auch in verschiedenen Malen ordentlich die Meinung und warfen sich gegenseitig Prügel unter die Füße, wo sie nur konnten. Ein jeder verhängte seine Stubensenster nach der Seite des Nachbarhauses hin, damit ihm der andere nicht in die Pfanne sehen könne. Da trat eines Tages beim Zaunhofer ein i n. Die Ereignisse im. Der Schenkengel brachte dem Zaunhofer einen jungen Prinzen in sein Hinterstübele hernieder. So glücklich

und freudig ein solches Ereignis den Zaunhofer andere Male gestimmt hatte, ebenso verbrießlich und bitter machte es ihn heute. Es handelte sich nämlich um einen Söden für das junge Menschenkind. Seinen rechten Gevatter, den Zündhofer, mochte er nicht darum bitten — Gevatterschaft wechseln machte großes Aufsehen und war eine Schande vor der ganzen Gemeinde. Es war darum trotz des freudigen Ereignisses recht still im Zaunhofe. Nun der allerjüngste Zaunhofer, der gerade vom Himmel gekommen, schrie und lärmte daß es im ganzen Hause schallte, gleich als ob er protestierte dagegen, daß er solange ein Heide bleiben müsse und sich nicht zum Christentum bekehren dürfe. Der Vater hielt ihm unwillig die Hand vor den Mund, damit man den Kinderlärm im Nachbarhause nicht vernehme.

Aber im Nachbarhause war dieselbe Gelegenheit wie beim Zaunhofer. Merkwürdigerweise war am gleichen Tage dem Zündhofer ein Prinzlein zum Fenster hereingeflattert, hatte sich schnurstracks in die Wiege hineingelegt und wollte sich nicht mehr daraus vertreiben lassen. — Es dauerte nicht lange, so erfuhr ein jeder der zwei Nachbarn und Gevattern das Ereignis im Hause des anderen. Nun wollte ein jeder zusehen, was der andere tue. Einem jeden wäre es recht gewesen, wenn der andere sich um einen neuen Gevattern umgesehen hätte, aber keiner wollte damit den Anfang machen. So warteten sie drei bis vier Tage, und die Heidenwölfer erhoben ein immer lauterer Geschrei in den beiden Häusern. Die zwei Mütter weinten den ganzen Tag aus Kummer und Angst um die ungetauften Kinder.

Endlich konnte der Zaunhofer selber es nicht mehr aushalten. Er legte seinen Feiertagsrock an und machte sich auf den Weg zum Nachbar. Der Zaunhofer aber war ein schlauer Kopf: wenn auch der erste Schritt zum Entgegenkommen von ihm gemacht wurde, so wollte er doch auf listige Weise den Nachbarn dazu bringen, das erste erlösende Wort zu sprechen. — Er trat also in die Stube des Nachbarn. Der Zündhofer saß in der griessgrünigten Laune hinter dem Tische und stützte den Kopf in die Hände. Troben auf dem Ofen lag der Großknecht, der alte Tont, und schnarchte.

„Guten Tag, Gevatter!“ grüßte Zaunhofer.

Für einen Augenblick leuchteten die Züge des Nachbarn auf, dann umwolkten sie sich wieder und der Zündhofer knurrte: „Guten Tag!“

„Ich hätte eine Bitt,“ fing der Zaunhofer an: „mein Jüngstes, 's Nannele, hat viel das Bauchweh, wir können's gar nit dertüen, wir müssen's lei in die Wiege legen, welleicht hilft das. Unsere Wiege ist beim Tischler zum Reparieren — läßt mir nit cure. Wiege leihen?“

„Wir brauchen die Wiege nit,“ sogt der Zündhofer, „aber sie ist in der Kornkammer troben, und i mein es ist Haber drinnen, i kann sie nit lassen austräumen.“

Jetzt wurde der Zaunhofer wild.

„Ah so!“ schrie er, „Haber ist drinnen? — I mein eher, ein junges Heidenmadl ist drinnen — man hört's ja schon vier Tage lang hinüberschreien.“

„Aa so? Hört man's hinüberschreien,“ fuhr jetzt der Zündhofer auf, „und dein Heidenbub pläzt schon eine halbe Woche und wech mein Kind aus dem Schlas!“

Die beiden waren hart aneinander geraten, da stand plötzlich der Großknecht, der

Tont, vom Ofen auf, setzte sich auf das vordeste Ofenbrett, ließ seine Füße vorn herunterhängeln und begann mit ernster Stimme:

„Das Bauern, i bin jetzt 70 Jahr'; i bin schon auf dem Hof dagewesen, wie es zwei noch mit den Muden geflogen seid. Deswegen kann i mi schon vertrauen, euch einmal ein Kapitel zu lesen. Solche Kreuzköpfe wie euch zwei hab' i mein Lebtag — und i bin 70 Jahr' — keine getroffen. Zuerst tragt's euer schönes Geld den Advokaten in di: Stadt, streitet's einander den Speck von euren Höfen weg, hängt's euch gottlose Mütter an wie zwei Klatschweiber, dann könnt's euch nimmer anschauen und gebt's der ganzen Gemeinde ein Aergernis. Jetzt will der liebe Herrgott es wieder zusammenbringen und schenkt euch am gleichen Tage ein Engele und da hat der eine Haber in der Wiege und der andere möcht gar ein frantes Kind hineinstecken. Dabei röhren sich eure Weiber die Augen heraus und es zügelt's Heidenkinder auf — fürchtet's euch nicht vor der Straf Gottes? Der Knecht zog seine Füße wieder hinauf und legte sich zurück auf den Ofen. Der Zündhofer rührte sich nicht, er saß da wie ein armer Sünder. Der Tont war schon seit fünfzig Jahren im Hause und er stand in Achtung bei allen Leuten, fast mehr wie der Bauer selbst.

Da ging aber der Zaunhofer los: „Du Knecht,“ schrie er, „das lassen wir uns nicht gefallen. Wenn du mir etwas zu sagen hast, dann kommst du zu mir in's Haus! In einem anderen Haus laß i mi nit heruntermachen. — Und auf meinem Gevatter laß i schon gar nichts kommen! . . . Das ist ein rater Mensch und die ganze Gemeinde muß Respekt vor ihm haben. — Wenn er ein Madl hat, dann heb' i's ihm aus der Tauf, und das geht kein Mensch nichts an, verstanden!“

„Und's Geib können wir geben, wenn wir wollen — wir haben's ja. . .“

Nun bekam auch der Zündhofer Courage; er setzte gleich ein: „Und wenn unsere Weiber rehren, dann sind's unsere Weiber und zehlt's kein Mensch nichts an. . . haben auch keine Ursache zu rehren. . . Wenn der Zaunhofer einen Pub haben tut, dann bin i sein Göde, das weiß jede Kuh, und wir lassen unsere Kinder nit als Heiden verschimpfieren. — und Bauer bin i, daß du's wicig!“

Der alte Knecht zog seine Pelzmütze über das Gesicht und lachte, das es ihn schüttelte. Die zwei Bauern aber warfen sich in ihren Festtagsstaat und bald schritten sie laut plaudernd und lachend hinter zwei Mägden, die beiden einen weißen, seidenvorhüllten Postir in den Armen trugen, zur Dorfkirche hinunter. Da drunten ließen sie aus zwei Heiden, die schon vier Tage verstockt gewesen, eifrige schon vier Tage verstockt gewesen, eifrige Christen machen.

Hernach beim Taufschmaus wurden die beiden Gevattern immer lustiger; der Zaunhofer wollte seinen Nachbar, den Zündhofer, allweil küssen. — Der Zündhofer aber hielt eine Rede über die andere. Erst spät abends zogen die beiden Arm in Arm nach Hause und sangen:

„Und a so jooa wie wir jooa,
Die sind's man nit bald,
A Herz und a Gemüt, mir sein a nit all'isch.“

Das schöne nachbarliche Verhältnis lebte wieder auf. Später hat der älteste Zaunhofer ein Zündhofermadl geheiratet und nun wurde der kitzige Teufelszaun zwischen

beiden Höfen gar weggerissen.

Die Furcht vor dem Gewehr.

Skizze von Max Hoffmann.

„Nun? Wird's bald? Los?“ kommandierte der Schießunteroffizier.

Paff! Da ging der Schuß los, und in demselben Augenblick lag das Gewehr auf der Erde, und der Rekrut wälzte sich daneben in Krämpfen.

„Zum Donnerwetter!“ fluchte der Unteroffizier, „Was machen Sie denn für Geschichten, Mayer? Schon wieder dieser vermaledeite Anfall? Wann wird denn das endlich anders werden? Wir können doch keinen Menschen gebrauchen, der das Gewehr jedesmal losläßt, wenn er schießen soll!“

Der Soldat wurde immer noch hin- und hergerissen. Er war dunkelrot geworden, die Zähne klapperten aufeinander, und seine Augen verdröhten sich so, daß man nur das Weiße sah.

„Wasser! Bringt doch etwas Wasser!“ befahl der Unteroffizier ängstlich.

Ein paar Leute gossen dem Daliegenden einen Feldkessel voll Wasser über Kopf und Gesicht. Er prüftete wie ein Walfisch, aber es wirkte. Die Zuckungen der Arme und Beine ließen nach, er lag noch ein Weilchen ganz ruhig, dann atmete er tief auf, ab sich verwundert im Kreise um und erhob sich langsam.

„. . . sind Sie endlich wieder bei sich?“ fragte der Unteroffizier ironisch. „Aber, Mann, nun sagen Sie bloß, was soll den eigentlich daraus werden? Warum schießen Sie denn nicht einfach, wie jeder Andere? Erklären Sie mir das einmal!“

„Herr — Herr Unteroffizier — bitte um Entschuldigung — aber ich kann nicht dafür. Sobald ich das Gewehr zum schießen in die Hand nehme und anlege, weiß ich schon vorher, daß es wieder über mich kommt. Ich fühle deutlich wie es hochsteigt — die Sinne schwinden mir, — und es ist vorbei.“

„Ach was, vorbei! Dummes Zeug! Sie müssen sich eben zusammennhmen. Sie sind doch sonst 'n ganz leidlicher Kerl, können turnen, der Parade marsch geht auch beimabe, und die Griffe klopfen Sie einigermaßen. Wo soll denn nur der Grund liegen, das Sie nicht schießen können?“

Der Gescholtene machte ein verzweifertes Gesicht. „Es muß wohl eine Krankheit sein, Herr Unteroffizier.“

Faseli! So was giebt's ja gar nicht! Das ist nun schon seit Wochen so, und das sage ich Ihnen, das darf nicht so weitergehen. Mir bleibt nichts Anderes übrig, ich muß die Sache melden.“

Dem Manne kändten die Tränen in den Augen. Er war schlicht selber ganz zerknitscht über diese sonderbare, unüberwindliche Schwäche. Doch das half ihm nichts. Die Sach wurde gemeldet, und Meyer wurde noch einmal energisch ins Gericht genommen.

„Führt Sie den Kerl vor!“ befahl der Herr Hauptmann, nachdem er bei der Darlegung des Falles entrüstet den Kopf geschüttelt hatte. „Ich werde ihm mal ins Gewissen reden.“

Es war eine eindringliche, wuchtige Rede, die er hielt. Von Mannsmut, soldatischer Ehre und Pflichtgefühl, von Vaterlandsliebe und Göttertrauen. „Sind Sie denn ein